

**Regina Becker-Schmidt:  
Politisch-psychologische Anmerkungen zu asymmetrische  
Tauschverhältnissen aus feministischer Sicht**

Ich möchte damit beginnen zu sagen, welche Fragen einer Politischen Psychologie mich im Augenblick beschäftigen: Sie sind Hintergrund des heutigen Vortrags. Es geht mir um die folgenden Problemstellungen:

- a. Welche sozialen Fehlentwicklungen führen zu dem, was Robert Castel „gesellschaftliche Pathologien“ nennt und an welchen aktuellen Krisenphänomenen werden sie besonders deutlich?
- b. Warum kommen Problemfelder, die im herrschenden öffentlichen Bewusstsein ausgeblendet werden, auch im male stream kritischer Sozialwissenschaft - einschließlich der Politischen Psychologie – zu kurz?
- c. In welcher Weise strukturieren gesellschaftliche Pathologien individuelle und kollektive Subjektpotentiale, zu denen auch wissenschaftliches Denken gehört?
- d. Welche Forschungsfelder ergeben sich aus akuten Krisen für eine politische Psychologie, die subjekt- und gesellschaftstheoretisch orientiert ist und dabei „Geschlecht“ und „Geschlechterverhältnisse“ reflektiert?

Ich beginne mit der ersten Frage und versuche zugleich eine aktuelle Zivilisationskrise herauszuarbeiten, die mit Machtgefällen zwischen gesellschaftlichen Sektoren und geschlechtlichen Ungleichheitslagen eng zusammenhängt.

### **1. Gegenwärtige Fehlentwicklungen, die ein lange Vorgeschichte haben**

Soziale Krisen verschärfen sich mit wachsender gesellschaftlicher Fragmentierung. Ein Sozialgefüge, dessen Stabilität von Abstimmungsprozessen zwischen allen für seinen Fortbestand zentralen Bereichen abhängt, verliert an sozialem Zusammenhalt, wenn einzelne Sektoren eigenmächtig aus den Interdependenzverhältnissen ausbrechen, in die sie durch gesellschaftliche Funktionsteilung eingespannt sind. In dem Maße, wie sich der globalisierte Kapitalismus mit seiner postfordistischen Arbeitsorganisation gegenüber gesellschaftlichen Sphären verselbstständigt, in denen es um die Herstellung des individuellen und kollektiven Gutes „Lebensqualität“ geht, vertieft sich der Riss zwischen marktvermittelter Wirtschaft und privaten Haushalten. Die soziale Unvereinbarkeit ihrer jeweiligen Zwecksetzungen führt zur Dissoziation von politisch-ökonomischen und lebensweltlichen Praxen. Die schonungslose Verwertung von Subjektpotenzialen im Dienst von Kapitalinteressen liegt nicht nur quer zu der Forderung nach menschenwürdigen Arbeitsbedingungen im Beschäftigungssystem sowie nach existenzsichernder Entlohnung, sie torpediert auch die Grundlagen psychosozialer Versorgung und die Ausbildung von solidarischen Sozialbeziehungen. Zum anderen erweitert sich die Kluft zwischen Bevölkerung und Staat. Neoliberale Sozialpolitik ist immer weniger auf die Einlösung sozialer Bürgerrechte wie den Anspruch auf ein Mindestmaß an Wohlfahrt und Sicherheit, auf Teilhabe an Bildung, Kultur und Gesundheit ausgerichtet (Gerhard 2008: 68ff.). Der ruinöse Umgang mit Arbeitskräften, den wir in der gegenwärtigen Marktökonomie beobachten können, sowie die Defizite in der staatlichen Wohlfahrtspolitik gefährden soziale Generativität im weitesten Sinne: der Bevölkerungserhalt droht auf ein Niveau abzusinken,

das den Standards einer Zivilgesellschaft nicht entspricht; die Weitergabe kultureller Erfahrungen, die Orientierungshilfe für die Zukunft bieten könnten, wird durch technokratische und marktorientierte Pragmatiken im Bildungswesen gebremst; Sozialisationsbedingungen, in denen sich menschliche Verkehrsformen des Miteinanderlebens auszubilden vermöchten, verschlechtern sich angesichts von Prekarisierungsprozessen. Soziale Ungleichheitslagen verschärfen sich in Klassen- und Geschlechterverhältnissen sowie in den Lebensumständen von Menschen mit Migrationshintergrund. In diesem Kontext zeichnet sich ein Krisenphänomen ab, das auch im Bewusstsein der an Aufklärung und Emanzipation ausgerichteten Sozialwissenschaft ein Schattendasein führt. Das sind akute Missstände im Gesundheitswesen, in der Versorgung von Kindern und Alten, insgesamt im Bereich personenbezogener Dienstleistungen und in der privat organisierten Pflege. Dieses Problem verweist auf einen größeren Zusammenhang: Kapitalistische Verwertungsstrategien und pseudoliberalen Politiken setzen sich durch, ohne Belange der Privatsphäre, die lebensnotwendig sind, ausreichend zu berücksichtigen und ohne Kollektive zu respektieren, welche für soziale Gerechtigkeit eintreten. Das befördert soziale Spannungen, welche das Sozialgefüge als Ganzes gefährden. Am herrschenden Umgang mit „Fürsorge“, an ihrer ökonomischen und sozialpolitischen Verwahrlosung sowie ihrer wissenschaftlichen Vernachlässigung, lässt sich etwas aufzeigen, was für die Gesellschaftsformation insgesamt symptomatisch ist: Von einander getrennte gesellschaftliche Sektoren (hier: Privatsphäre / marktvermittelte Sektoren) werden auf unverträgliche Weise rekombiniert, indem Arbeits- und Verkehrsformen aus einem Bereich in den anderen verlagert werden, ohne dass dabei die destruktiven Implikationen Beachtung finden, die mit dem jeweiligen Kontextwechsel verbunden sind. Dafür ist die Pflege, wie zu zeigen sein wird, ein prägnantes Beispiel.

Untersucht man die hier angesprochene Problematik in ihrer Komplexität, so tritt in Erscheinung, was in der politischen Psychologie, aber auch in der kritischen Gesellschaftstheorie außerhalb feministischer Positionen kaum zum Thema gemacht wird: Es sind die asymmetrischen Tauschverhältnisse, in denen „Geschlecht“ eine zentrale Rolle spielt. Nicht nur zwischen Kapital und Lohnarbeit gibt es keinen äquivalenten Tausch, auf einem qualitativ anderen Niveau gibt es ihn erst recht nicht zwischen Kapital und Frauenarbeit. Unter Bedingungen männlicher Hegemonie werden zudem Frauenrechte und Männerrechte trotz formaler Gleichstellung in vielen Bereichen immer noch nach ungleichem Maß gemessen. Das sind keineswegs Belange, die nur Frauen betreffen. Disparitäten im Geschlechterverhältnis signalisieren soziale Unverhältnismäßigkeiten, welche die Gesellschaft als Ganze betreffen und darum alle etwas angehen.

Die mangelnde wissenschaftliche Aufmerksamkeit für gesellschaftliche Zusammenhänge, in denen Arbeit nicht unmittelbar der Profitmaximierung dient, sondern der Wohlfahrt, dem Gemeinwesen, dem Erhalt einer Privatsphäre, die ein Ort zur Revitalisierung von Lebenskräften sein sollte, hat eine lange Tradition.

Die eindimensionale Ausrichtung auf die Analyse von Austauschprozessen zwischen Vertretern des Kapitals und Lohnarbeitern nimmt ihren Anfang in Marx' Auseinandersetzung mit Adam Smith und David Ricardo. Diese beiden bürgerlichen Ökonomen sehen im Kapitalismus einen Fortschritt, von dem sie sich ungebrochen gesellschaftlichen Reichtum, Arbeit für alle und damit steigenden Wohlstand versprechen. Die Ausbildung eines Proletariats und die ungleiche Verteilung des in Verwertungsprozessen von Lohnarbeit angehäuften Reichtums, welche zu einem antagonistischen Klassenverhältnis führen, bleiben ihnen ebenso verborgen, wie die drohende Verelendung der Arbeiterschaft durch Ausbeutung. Mit seiner Wendung zur Kritik der kapitalistischen Tausch-Ökonomie zeigt Marx die destruktiven Tendenzen in der neuen Wirtschaftsweise auf. In ihr wirken alte, aus dem Gesellschaftsbewusstsein verbannte Probleme fort. Das sind die Enteignungsprozesse im Zuge der primären Kapitalakkumulation, die Marx am Material der Geschichte herausarbeitet.

Auf letzterer beruht die Macht der Besitzer an industriellen Produktionsmittel, die Bedingungen für den asymmetrischen Tausch zwischen Kapital und Lohnarbeit zu ihren Gunsten festzulegen. Marx zieht jedoch nicht in Betracht, dass nicht nur im Klassenverhältnis Kriterien des sozial gerechten Tausches (Äquivalenz, Reziprozität und Reversibilität) verletzt werden, sondern auch im Geschlechterverhältnis. Im Weltbild linker Gesellschaftstheorie besteht diese Ausblendung in der Konstruktion von Haupt und Nebenwidersprüchen fort, auch wenn aus Gründen der politischen Korrektheit das nicht mehr so deutlich artikuliert wird.

Um die ungleichen Austauschverhältnisse zwischen den Geschlechtern aufzuhellen, musste ebenfalls eine in Vergessenheit geratene Geschichte rekonstruiert werden. Sie handelt von Frauendiskriminierung und hegemonialen Maskulinitätskonzepten. Deshalb war es wohl die Frauen- und Geschlechterforschung, welche sie zu Tage förderte, und nicht die männlich dominierte Wissenschaft. In aller Kürze sei an diese Geschichte erinnert.

Mit der Industrialisierung kommt es zu einer Dissoziation von öffentlichen und privaten Räumen, die nicht nur jeweils als Sphären sui generis wahrgenommen, sondern darüber hinaus hierarchisiert werden. Öffentliche Bereiche wie wirtschaftliche Sektoren, politische Foren und Institutionen, die der Produktion verwertbaren Wissens dienen, haben im herrschenden Bewusstsein ein größeres Gewicht als familiäre Einrichtungen oder Institutionen der Fürsorge. Aus der markvermittelten Ökonomie wird die Hauswirtschaft ausgeklammert und damit Hausarbeit zu einer Privatsache gemacht, um die sich Frauen ohne Honorierung (Entgelt und öffentliche Anerkennung) zu kümmern haben. Arenen des Gelderwerbs, der politischen Vertretung und kulturellen Partizipation werden dagegen zu Männerdomänen. So ist die Hierarchisierung der sozialen Sektoren mit einer frauendiskriminierenden Rangordnung der Geschlechter verkoppelt. Sie wird befestigt durch die geschlechtliche Arbeitsteilung, zunächst in der Familie, in welcher dem Mann die Position des Ernährers zugestanden, der Frau dagegen die ihm untergeordnete Stellung der Hausfrau zuerteilt wird. Daran ändert sich auch nichts, als Frauen auf dem Arbeitsmarkt Fuß fassen (vgl. hierzu: Bock & Duden: 1977, Hausen:1978, Beer: 1990). Die asymmetrische Verteilung von unbezahlter und bezahlter Arbeit im Geschlechterverhältnis tritt als Kristallisationspunkt sozialer Ungleichheitslagen zwischen den Genus-Gruppen zutage. Denn es bleibt nicht bei der geschlechtlichen Arbeitsteilung in der Familie. Sie wird zum Modell für engendering-Prozesse im Ausbildungswesen, auf dem Arbeitsmarkt, im Erwerbssystem und in politischen Foren. Helga Krüger hat die Verkettung von Ungleichbehandlungen, die für Frauen in der Familie ihren Anfang nehmen und sich in allen Institutionen fortsetzen, die sie in ihrer Biographie durchlaufen, zum Kern ihrer Gesellschaftskritik gemacht (Krüger: 2007). In dieser Konfiguration kristallisiert sich ein Nexus von sozialen Arrangements heraus, der Disparität als vorherrschende Relation im Geschlechterverhältnis konstituiert.

Die traditionelle Fokussierung von Frauenarbeit auf den Privatbereich hat jedoch nicht nur den Sinn, Frauen auf die Übernahme der dort anstehenden Aufgaben zu vereidigen und im Gegenzug Männer von Aktivitäten zu entlasten, die sich für sie nicht lohnen. Die Stereotypisierung von Befähigungen, die in häuslichen Praxisvollzügen erworben werden, lässt sich vielmehr zur Sexuierung von Tätigkeitsprofilen und zur Bewertung von Arbeitsplätzen einsetzen, die außerhalb der Privatsphäre angesiedelt sind. Es ist kein Zufall, dass wir häufiger Männer als Frauen in gut dotierten Branchen finden, wo erstere auch die Leitungsfunktionen übernehmen, andere Erwerbszweige dagegen eine Feminisierung erfahren, die mit deren sozialer Unterschätzung einhergeht. Das bewahrheitet sich vor allem an Berufen, welche als hausarbeitsnah oder personenbezogen gelten. Tätigkeiten mit lebens- und alltagspraktischem Charakter haftet das Odium an, es handele sich hier um „typische Frauenarbeit“. Eine solche Abwertung schlägt sich heute besonders krass in der völlig unzureichenden gesellschaftlichen Förderung, Ausgestaltung und Finanzierung der Pflege nieder.

Halten wir fest: In allen für die Existenzsicherung relevanten gesellschaftlichen Sphären sind die sozialen Chancen von Frauen im Vergleich zu Männern eingeschränkter und prekärer. Das Austauschverhältnis zwischen Leistungen, die Frauen für den Gesellschaftserhalt erbringen und den Gratifikationen, die ihnen gewährt werden, sind außer Balance. Hausarbeit wird ohne Äquivalent reklamiert und bei ihrer Verteilung gibt es keine Reziprozität zwischen den Geschlechtern – die ungleiche Distribution von bezahlter und unbezahlter Arbeit geht zu Lasten der weiblichen Genusgruppe. Und da, wo Frauen der berufliche Aufstieg gelungen ist, stoßen sie auf das Phänomen der Glass Ceiling: die Posten mit Leitungsfunktionen sind für sie rarer, d.h. es herrscht auf den von Frauen erreichten Rangstufen keine Reversibilität in der Besetzung von Führungspositionen. Sie sind Männern vorbehalten, Frauen werden eher marginalisiert.

Und etwas anderes tritt zutage: Es gibt eine Korrespondenz zwischen männlichen Hegemonieansprüchen in allen sozialen Bereichen und den Interessen von Unternehmern an Frauenarbeit. Sie ist billiger und flexibler einzusetzen als Männerarbeit und besorgt zudem unentgeltlich die private Regeneration der Ware „Arbeitskraft“. Hier koalieren zwei Herrschaftslogiken: Androzentrismus und kapitalistisches Wirtschaften (Becker-Schmidt: 2007). Sie sind sich affin in ihrem Desinteresse an sozialen Praxen, in denen keine Macht, kein Prestige und keine materiellen Vorteile zu gewinnen sind. Androzentrismus hat zudem eine Stütze in der symbolischen Ordnung, in der durch differenzsetzende Geschlechterkonstruktionen Frauen gegenüber Männern abgewertet werden. Ideelle und materielle Gewalt sind in der Diskriminierung der weiblichen Genus-Gruppe und der ihnen zugeschriebenen Praxisfelder mit einander verlötet. (Dölling 2007).

Findet diese Konstellation im Geschlechterverhältnis, welches „Gesellschaft“ mitkonstituiert keine Beachtung, so hat das gravierende Folgen: Es wird übersehen, dass die gesamtgesellschaftliche Reproduktion auf zwei Prozessen beruht, auf marktvermittelten Bahnen und auf der Organisation des Bevölkerungserhalts in den privaten Lebenswelten. Es entstehen soziale Krisen, wenn nicht beide Stränge als gesellschaftlich gleich notwendig angesehen werden.

Ich komme zu meiner zweiten Frage:

## **2. Warum werden im male-stream kritischer Sozialwissenschaften Denkanstöße aus der Geschlechterforschung so wenig wahr- und aufgenommen, die danach fragen, was in einer Gesellschaft aus dem Vermögen „Subjektivität“ wird, wenn nicht alle Praxen in ihrer sozialen Relevanz anerkannt und in ihrer Aufgabenbewältigung unterstützt werden?**

Ich will darauf eine erste vorsichtige Antwort geben. Jede Theorie, innerhalb derer soziale Probleme artikuliert werden, rekuriert in ihrer Konzeptualisierung auf vorgängige Konstruktionen, sei es im Medium der Kritik, sei es im Sinne von Schulbildung. Auch das, was als „neu“ entdeckt wird und zu Kurskorrekturen führt, bleibt oft an den Zentrierungen hängen, die in der Tradition vorgegeben sind: z. B. Wirtschaft und Gesellschaft, Markt und lohnabhängige Beschäftigung, Staat und Öffentlichkeit. In dieser Tradition steckt ein androzentrischer Bias, der etwas mit dem geschichtlichen Ausschluss von Frauen aus der Wissensproduktion zu tun hat. Damit bleiben konsequenter Weise auch jene Lebens- und Arbeitswelten aus dem öffentlichen Diskurs ausgespart, die von Männern nicht geteilt werden..

Gayle Rubin, eine Kulturanthropologin und gute Psychoanalytikerin, hat auf einen Mechanismus hingewiesen, der auf dieses irritierende Phänomen Licht wirft. Der Mechanismus, auf den sie aufmerksam macht, ist so alt, wie das System der Zweigeschlechtlichkeit, das nur zwei in sich stimmige Geschlechtsidentitäten – „feminin“

oder „maskulin“ zulässt – und Heterosexualität als Lebensform für alle zu erzwingen sucht. Rubin nennt den Effekt dieses Zwangs, in dem die Überschreitung der Geschlechtergrenzen ebenso verpönt ist wie Homosexualität, „sameness taboo“. Man darf nicht mit dem gleichen Geschlecht intim werden und man darf nicht das andere Geschlecht als „gleich“ gelten lassen. Beschworen werden Unterschiede, die trennen. Das sameness -taboo führt nach Meinung von Rubin zu einer geschlechtlichen Arbeitsteilung, an der Männer besonders strikte festhalten: Sie wollen nicht mit Frauen kooperieren, sondern unter sich bleiben; sie vermeiden Praxisfelder, die weiblich konnotiert sind, sie bevorzugen Denkmuster, die Maskulinitätskonzepten folgen. Und da zu Männlichkeitskonstruktionen Wettstreit und Kampf um Überlegenheit gehören, dürfen sich Männer nicht lieben – das wäre ruinös für die geforderte Fähigkeit, Rivalitäten auszutragen. Rubin schreibt: „The suppression of the homosexual component of human sexuality and corollary, the suppression of homosexuals, is therefore a product of the same system whose rules oppress women.“ (Rubin 1975: 171) Für Rubin ist das sameness- taboo Ausgangspunkt für das, was sie „political economy of sex“ nennt. Sollte es auch in den kritischen Sozialwissenschaften so ein sameness taboo geben, das bewirkt, dass Männer sich nicht mit dem beschäftigen, was sie „Frauenfragen“ nennen – auch wenn es sich um Geschlechterforschung handelt, die beide Genus-Gruppen zueinander in Relation setzt?

Ich komme zu meiner nächsten Frage:

3. Wohin steuert die gegenwärtige Gesellschaft und wie wirkt sie auf die Strukturierung von Subjektpotentialen ein? Gibt es in diesem Prozess unterschiedliche Auswirkungen auf die Geschlechter?

Kapitalistisches Wirtschaften hat sich in den letzten Jahrzehnten entscheidend verändert. Dazu einige Stichworte: Hasardeure im Finanzwesen gefährden ganze Volkswirtschaften und vernetzte Großunternehmen, denen es in erster Linie um Kapitalgewinne geht, setzen ihre Interessen ohne Rücksicht auf die Belange des Gemeinwesens durch. Arbeit, Bildung, Kultur und Lebensformen werden immer stärker nach Zielen einer neoliberalen Marktpolitik ausgerichtet, die mehr an schrankenlosem Wirtschaftswachstum interessiert ist als an zivilisierten Verhältnissen. Auf dem Arbeitsmarkt wächst die Zahl prekärer Beschäftigungsverhältnisse, was die Existenzsicherung vieler Bevölkerungsgruppen in Frage stellt. Erosionen im Sozialstaat führen zu finanziellen Kürzungen im Gesundheitswesen, in personenbezogenen Diensten, in Einrichtungen der Kinderbetreuung und sozialen Versorgungsleistungen im Alter.

Die unterschiedlichen Folgen, welche die gegenwärtigen Friktionen für die Aufrechterhaltung von Arbeits- und Lebensfähigkeit von Frauen und Männer haben, wird außerhalb feministischer Forschung kaum untersucht. Kerstin Jürgens hat in ihrem Aufsatz „Gesellschaftliche Reproduktionskrise“ (2010) die Widersprüche zwischen und innerhalb der Sektoren Wirtschaft, Familie und Sozialstaat herausgearbeitet, welche sich im Zuge rezenter Transformationsprozesse verschärft haben. Kontradiktorische Handlungserwartungen in der alltäglichen Lebensführung sind für Männer und Frauen um so unerträglicher geworden, je schwieriger es wird, aus eigenem Vermögen lebenslang Gesundheit und Leistungsfähigkeit für familiäre und berufliche Aufgaben sicherzustellen (a.a.O.: 578). Aber die „Überforderungssyndromatik“ (Jürgens) hat in den Lebensverhältnissen von Frauen doch ein entscheidend anderes Gewicht. Der Hauptanteil der Hausarbeit und Kinderbetreuung liegt auch bei Berufstätigen immer noch auf ihren Schultern. Vor allen in der häuslichen Pflege wird die größere Belastung von Frauen noch einmal deutlich: In Deutschland werden zwei Drittel der rund 2,37 Millionen Pflegebedürftigen zu Hause betreut, in der überwiegenden Mehrheit von weiblichen Angehörigen. Diese Methode, Fürsorgepflichten vom Sozialstaat auf die Familie zu verschieben, hat einen hohen Preis: Auffällig sind körperliche

Zusammenbrüche, Gesundheitsprobleme und Depressionen, die sich bei pflegenden Angehörigen häufen (Rainer Woratschka 2011: 1). Sie werden zu Patienten, weil das Gesundheitssystem und die Institutionen psychosozialer Versorgung in unserem Sozialstaat in einem desolaten Zustand sind. Weibliche Angehörige gehören „zum größten und preisgünstigsten Pflegedienst der Nation“ (ebd.). Doch nicht nur einheimische Frauen werden in der häuslichen Pflege ausgenutzt. Durch die Transnationalisierung von Arbeitsmärkten und die dort üblichen Entsendepraktiken wird die häusliche Pflege auch zur Leiharbeit. In der Regel arbeiten Frauen aus den Ländern Süd- und Osteuropas, die in Deutschland für Versorgungsaufgaben in Familien eingesetzt werden, zu Billiglöhnen, ohne Sozialversicherung, oft illegal und vor allem jeder Zeit austauschbar. (Theobald 2005).

4. Vor diesem zeitdiagnostischen Hintergrund möchte ich einige Anregungen für weitere Forschungen im Feld einer politischen Psychologie geben, die Geschlechterforschung einbezieht.

Zum ersten: Wir wissen noch zu wenig über Individuations-, Sozialisations- und Vergesellschaftungsprozesse der männlichen Genus-Gruppe, in welchen jene Maskulinitätskonzepte entstanden sind, in denen „Weiblichkeit“ und die mit ihr assoziierten Tätigkeitsbereiche herabgesetzt werden, um sie als für Männer nicht zumutbare Praxen zu disqualifizieren. Wir wissen auch zu wenig darüber, wie Frauen Diskriminierungserfahrungen verarbeiten und wo im Alltagsleben ihr Widerstandspotential liegt. In einer subjekttheoretischen Perspektive fehlen vor allem interdisziplinäre Ansätze, die unter gesellschafts- und kulturtheoretischen, sozialpsychologischen und psychoanalytischen Aspekten Antwort darauf geben, warum Autonomie im männlichen Selbstbewusstsein so hoch besetzt ist, dass unabweisbare soziale Abhängigkeit von gesellschaftlichem Support schwer zu akzeptieren ist. „Fürsorge“, „Pflege“, „soziale Unterstützung“ sind Hinweise darauf, dass wir nicht aus eigener Kraft zu überleben vermögen. Freiheit und individuelle Selbstbehauptung werden darum da zur Ideologie, wo das nicht reflektiert wird. Männliche Hegemonien beruhen in unserer Kultur auf Konstruktionen, die um Macht und Selbstermächtigung, Wettkampf und Ringen um Überlegenheit kreisen: In solchen Formen der Realitätsbewältigung, in der sich Autonomie zu bewähren scheint, gibt es wenig Platz für Rücksichtnahme und Fürsorglichkeit. Adorno hat einer Individualität, die sich mit sich identisch wähnt und dabei vergisst, mit welchen Spaltungen sie erkaufte ist, „verwilderte Selbsterhaltung“ genannt. In Herrschaftsverhältnissen gefangen, die Individuen nicht durchschauen, innerhalb derer sie aber selbstherrlich agieren, verhalten sie sich unbeherrscht. Ein pfleglicher Umgang mit gesellschaftlichen Ressourcen und menschlichem Vermögen, das es vor Raubbau zu schützen gilt, ist nicht so sehr ihre Sache. In „verwilderter Selbstbehauptung“ offenbart sich eine Vernunft, die sich blind macht für die Unvernunft, die ihr immanent ist (Adorno 1966: 283; ausführlich dazu: Fischer 1999). Auch bei Foucault ist das Subjekt sowohl an Macht beteiligt und als auch durch sie gebrochen. Bei ihm konstituiert es sich durch Selbsttechnologien, die zwiespältig sind. Was Mittel der Selbstsuche nach einem freigewählten Glück sein könnte, wird unter Subjektivierungszwang zur Selbst-Sorge: Die Individuen stehen unter dem ständigen Druck, sich prüfen zu müssen, ob sie den eigenen Ansprüchen und den Anforderungen der Gesellschaft genügen, in der sie sich selbst überlassen bleiben. Politische Regime und markthörige Arbeitsverhältnisse machen es notwendig, dass Menschen äußere Kontrolle nach Innen nehmen und so die Mächtigkeit erwerben, sich selbst zu regieren. Diese „Freiheit des Individuums“, sich in Wirtschaft und Gesellschaft um der Existenzsicherung willen einzugliedern, ist eine „verordnete Freiheit“, aber durch Identifizierung mit ihr wird sie in ein Handlungskonzept „freiwilliger Unterwerfung“ umgemünzt (Foucault 1993; dazu: Soiland 2010: 45-65). Dieser Doppelcharakter von Governmentalität nährt die Ideologien des Neoliberalismus: Wenn alle den Gesetzen des ungezügelt „freien“ Marktes folgen, gehört unsere Gesellschaft zu den besten aller Welten und ist jeder seines Glückes Schmied. Was da hinter steckt, hat Bourdieu

in aller Klarheit formuliert: „The essence of of neoliberalism is the utopia of endless exploitation“ (Bourdieu, a.a. O.: 1). Der von liberalen Ansprüchen bereinigte Neoliberalismus lebt – so Bourdieu – von abstrakten mathematischen Modellen, die sich jeder gesellschaftlichen Konkretisierung entziehen, und von einer politischen Programmatik, die auf die Gefolgschaft der als „selbstbestimmt“ proklamierten Individuen setzt. Kollektivität wird desavouiert und jede staatliche Einmischung in wirtschaftlichen Wildwuchs abwehrt (a.a.O.: 2ff.). Aus solchen pseudoliberalen Vorstellung ist das auf Konkurrenz und Effizienz geeichte Subjekt geboren, ein homo oeconomicus, der sich um das Anwachen von sozialen Unsicherheiten nicht schert. Auch Castel weist darauf hin, das die Transformationen des Wohlfahrtsstaats und die Umbrüche in der kapitalistischer Ökonomie Dekollektivierung und unfreiwillige Reindividualisierung nach sich ziehen. Da Subjektivität insgesamt dem „nachdrücklichen Befehl, ein Individuum zu sein“ („l' injonction à être un individu“) unterstellt ist (Castel, a.a.O.: 24), gibt es für ihn nur deformierte Individuen. Dabei unterscheidet Castel zwischen zwei Klassen von vereinzelt Einzelnen: Auf der einen steht das „Individuum der Selbstüberhöhung“ (individu par excès). Es ist saturiert genug, um auf Unterstützung durch andere nicht angewiesen zu sein, und kümmert sich nicht viel um seine soziale Umwelt. Auf der anderen Seite finden sich die „individus par défaut“ wieder, d.h. die durch Mangel Gezeichneten (a.a.O.: 436).

Ist der soziale Habitus der Gleichgültigkeit gegenüber individuellem Wohlergehen und gesellschaftlicher Wohlfahrt geschlechtlich markiert? Wurzelt er in den lange tradierten Ansprüchen von Männern auf gesellschaftliche Vorherrschaft gegenüber Frauen? Führt die Selbstausgrenzung der maskulinen Genus-Gruppe aus jenen Praxisfeldern, in denen fürsorgliches Verhalten eingeübt wird, zu einem Mangel an Erfahrungen, welcher zu wissen vereitelt, was „care“ bedeutet und warum „care work“ sowie eine bedürfnisorientierte Care-Ökonomie für jeden Einzelnen und das Gemeinwesen lebensnotwendig sind? Diese Fragen stecken ein Forschungsfeld ab, in dem sich auch Feministinnen noch zu wenig bewegen.

Zum zweiten: Es wäre Aufgabe einer politischen Psychologie, den Nexus zwischen gesellschaftlicher Unvernunft und subjektiver Irrationalität im Umgang mit dem Konstrukt „Geschlecht“ bis in seine Tiefenschichten auszuloten.

Die Frakturen in der sozialen Welt schlagen sich als Bruchstellen im Alltagsbewusstsein nieder. Von Freud stammt der Begriff „falsche Verknüpfung“. Er erfasst Rationalisierungen, in denen Menschen zu ihrer Entlastung Pseudokausalitäten erfinden, die Sinn in nicht sinnfällige Verhältnisse bringen sollen. Solche Denkmuster, welche verdeckte soziale Zusammenhänge noch einmal verdunkeln, sind zum einen sozialstrukturell induziert, folgen aber auch Motiven im Subjekt. Das gilt z.B. für wirklichkeitsinadäquate Verknüpfungen von „Produktivität und Männlichkeit“ bzw. von „bloßer Reproduktivität und Weiblichkeit“. Solche Rationalisierungen haben einen dunklen Untergrund. Er ließe sich vielleicht aufhellen, indem wir der folgenden Frage nachgehen: Wie werden Maskulinität und Feminität im Unbewussten von Männern imaginiert, wie in dem von Frauen? Luce Irigaray hat in ihren Schriften zum Frauentausch herausgearbeitet, welche „Ökonomie der Repräsentation“ in jenem psychischen Bereich des Unbewussten herrscht, in dem Männer die „gesellschaftliche Arbeit des Symbolischen“ betreiben. (Irigaray 1976; 46) Mit „gesellschaftliche Arbeit des Symbolischen“ meint sie die Allgemeingültigkeit beanspruchende Herstellung eines männerbündischen Konsenses, in dem der Subjektstatus dem Mann zusteht, er also das Modell des mit Vernunft begabten Menschen abgibt. Im Reich des maskulinen Imaginären gibt es zudem nur ein Menschen-Geschlecht. In phallokratischen Kulturen ist in der symbolischen Ordnung nur der Mann mit einem Zeichen versehen, dem Penis-Phallus. Er repräsentiert das männliche Geschlecht. Die Frau dagegen wird als kastriert vorgestellt, damit hat sie im maskulinen Unbewussten nichts, was ihr Geschlecht bezeichnen könnte. Sich an Lacan anlehnd, für den das Unbewusste die Struktur einer Sprache hat, ist für Irigaray Symbolisierung der Weg in die Welt des sozialen Austausches, in der man sich durch Zeichen

verständnis. Ohne etwas zu haben, was sich im phallogozentrischen Logos bezeichnen ließe, ist Frauen der Zugang zu ihr verwehrt. Als Sprachlose haben Frauen keinen Subjektstatus, sie werden vielmehr zu Objekten von Männern, die über ihren „Wert“ unter sich verhandelt. Da Frauen aus dieser Sicht keinen eigenen Wert haben, sind sie gegeneinander austauschbar. Gebrauchs- und Tauschwert, der sie alle gleich macht, fallen zusammen. Denn das einzige, das zählt, ist ihre Spiegelfunktion: Jede Frau dient dazu, dem Mann seinen eigenen Geltungsanspruch und seine Phantasmen über Weiblichkeit zurückzuwerfen. Ihr Selbst ist sein Bild, seine Schöpfung. In ihren Texten „Frauenmarkt“ (1977) und „Noli Me Tangere“ (1976) legt Irigaray eine Spur zur kapitalistischen Produktionsweise, in dem sie einige Aspekte aus der Marxschen Werttheorie für eine Analogie nutzt: Jede Frau ist ein Fetisch wie jede Ware. Ihr Körper und ihre Potentiale werden als „Natur“ interpretiert und der männlichen „Arbeit der Symbolisierung“ unterworfen.

An dem Umgang mit care work als feminisierter Arbeit kommt etwas davon zum Vorschein: Care work ist fungible, d.h. die Stätten ihres Einsatzes sind austauschbar: im Privaten soll sie rund um die Uhr für ein Taschengeld zu haben sein, in semiprofessionellen Zusammenhängen fungiert sie als billige Lohnarbeit. In marktvermittelten personenbezogenen Dienstleistungen wird sie getaktet und einer Zeitökonomie unterworfen als wäre sie Arbeit an Maschinen. Durch Abstraktion von ihrem spezifischen Gebrauchswert, Leben zu schützen und zu erhalten, wird sie dem Tauschwert jeder anderen Tätigkeit kommensurabel gemacht, die Waren produziert.

Symbolisiert die körpernahe Pflege im Imaginären einer kapitalistischen Gesellschaft den Frauenkörper, der im männlichen Unbewussten als austauschbar, ohne besonderes Kennzeichen und damit ohne eigenen Wert repräsentiert ist? Bei dieser Frage möchte ich für heute belassen und mit einem Zitat von Irigaray schließen: „ Die Analyse der Ware , ihrer Beschaffenheit als Tauschwert erscheint nun – ohne dass Marx es wusste? – als Interpretation des Status der Frau in den sogenannten patriarchalischen Gesellschaften. Die gesellschaftliche Arbeit des Symbolischen könnte im Keim bestimmte Entwicklungen enthalten, die Marx als Charakteristika kapitalistischer Herrschaft definiert : Unterwerfung der „Natur“ unter die Arbeit des Mannes/Menschen, die sie zum Gebrauchs- und Tauschwert macht....“ (Irigaray 1976: 45).

## **Literaturverzeichnis:**

- Adorno, Theodor W. (1966). Negative Dialektik. Suhrkamp-Verlag: Frankfurt/Main.
- Aulenbacher, Brigitte. (2005). Rationalisierung und Geschlecht in soziologischen Gegenwartsanalysen. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden.
- Aulenbacher, Brigitte.(2007). Vom fordistischen Wohlfahrts- zum neoliberalen Wettbewerbsstaat: Bewegungen im gesellschaftlichen Gefüge und in den Verhältnissen von Klasse, Geschlecht und Ethnie. In Klinger, Cornelia; Knapp, Gudrun-Axeli & Birgit Sauer .(Hrsg.). Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität. (S.42-55). Campus-Verlag: Frankfurt/Main.
- Becker-Schmidt, Regina. (2007). «Class», «gender », «ethnicity», «race»: Logiken der Differenzsetzung, Verschränkungen von Ungleichheitslagen und gesellschaftliche Strukturierung. In Knapp, Gudrun-Axeli, Klinger, Cornelia & Sauer, Birgit. (Hrsg.) Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität. (S. 56-83).Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Bieling, Hans-Jürgen.(2007). Die neue politische Ökonomie sozialer Ungleichheit. In Klinger, Cornelia, Knapp, Gudrun Axeli & Sauer, Birgit (Hrsg.). Achsen der Ungleichheit. Zum

- Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität. (S. 100-115). Campus-Verlag: Frankfurt/Main.
- Biesecker, Adelheid et. al. (2000). (Hrsg.). Vorsorgendes Wirtschaften. Auf dem Weg zu einer Ökonomie des guten Lebens. Kleine-Verlag: Bielefeld.
- Bock; Gisela & Duden, Barbara. (1977). Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit. In Gruppe Berliner Dozentinnen (Hrsg.). Frauen und Wissenschaft, Berlin
- Bourdieu, Pierre. (1998). Utopia of endless exploitation. The essence of neoliberalism. Zugriff am 27. Februar 2011 unter <http://mondediplo.com/1998/12/08bourdieu>.
- Castel, Robert.(2000). Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit. UVK: Konstanz.
- Castel, Robert.(2009). La montée des incertitudes.Travail, protections, statut de l’individu. Editions du Seuil: Paris.
- Dölling, Irene (2007), Was haben die Linke, eine kritische Frauen- und Geschlechterforschung und Bourdieus praxiologische Soziologie mit einander zu tun? In Bölke, Effi & Rilling, Rainer. (Hrsg.). Bourdieu und die Linke. Politik – Ökonomie – Kultur. (S. 109-119). Karl Dietz Verlag: Berlin.
- Fischer, Karsten.(1999).“Verwilderte Selbsterhaltung“. Zivilisationstheoretische Kulturkritik bei Nietzsche, Weber und Adorno. Akademie-Verlag: Berlin.
- Foucault, Michel.(1993). Technologien des Selbst. In Martin, Luther H., Gutman, Huck & Hutton, Patrick H. (Hrsg.). Technologien des Selbst. (S. 168-187). Suhkamp: Frankfurt/Main.
- Gerhard, Ute.(2008). Geschlechterverhältnisse im Wandel: Anforderungen unter globalem Anpassungsdruck am Beispiel fürsorglicher Praxis/Care. In Nagler, Brigitte. (Hrsg.) Menschenwürdige Arbeit/ Decent Work: eine Herausforderung in Zeiten der Globalisierung.(S. 62-68). artec-paper Nr. 154. Juni 2008. Universität Bremen.
- Gottschall, Karin & Voß, G. Günter.(Hrsg.).(2003). Entgrenzung von Arbeit und Leben. Zum Wandel der Beziehungen von Erwerbstätigkeit und Privatsphäre im Alltag. München und Mering.
- Hausen, Karin. (1978). Die Polarisierung der >Geschlechtscharaktere<. Eine Spiegelung der Dichotomie von Erwerbs- und Familienleben. In Rosenbaum, Heidi (Hrsg.). Seminar: Familie und Gesellschaftsstruktur.(S. 161-191). Suhrkamp Verlag: Frankfurt/Main
- Irigaray, Luce (1976): Noli me Tangere. Oder vom Wert der Waren. In: dies.: Waren, Körper, Sprache. Der ver-rückte Diskurs der Frauen. Berli: Merve Verlag, S. 46-61
- Irigaray, Luce (1977): Frauenmarkt. In: dies.: Das Geschlecht das nicht eins ist. Berlin: Merve Verlag, S: 177-199
- Jochimsen, Maren.(2003), Carefull Economics. Integrating Caring Activities and Economic Science. Kluwer Academic Publishers: Boston/Dordrecht/London.
- Jürgens, Kerstin. (2006). Arbeits- und Lebenskraft. Reproduktion als eigensinnige Grenzziehung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Jürgens, Kerstin.(2010). Deutschland in der Reproduktionskrise. In Leviathan (2010) 38. (S. 559-587).
- Krüger, Helga.(2007). Geschlechterungleichheit verstimmt. Institutionalisierte Ungleichheit in den Verhältnissen gesellschaftlicher Reproduktion. In Knapp, Gudrun-Axeli, Klinger, Cornelia & Sauer, Birgit. (Hrsg.).Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität. (S. 178-192). Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Lehnhardt, Uwe & Priester, Klaus. (2005).Flexibilisierung – Intensivierung – Entgrenzung: Wandel der Arbeitsbedingungen und Gesundheit. WSI- Mitteilungen 58.(S. 491-497).
- Madörin, Mascha.(2006). Plädoyer für eine eigenständige Theorie der Care-Ökonomie. In Niechoj, Torsten & Tullney, Marco (Hrsg.). Geschlechterverhältnisse in der Ökonomie. (S. 277-297). Metropolis Verlag: Marburg.

- Meuser, Michael.(2006). Geschlecht und Männlichkeit. Soziologische Theorie und kulturelle Deutungsmuster. Wiesbaden: VS Verlag Sozialwissenschaften.(Aktualisierte und überarbeitete Auflage).
- Moldaschl, Manfred.(2002). Subjektivierung. Eine neue Stufe der Entwicklung in den Arbeitswissenschaften? In Moldaschl, Manfred & Voß, G. Günter. (Hrsg.). Subjektivierung von Arbeit. (S. 23-52), München und Mering.
- Moldaschl Manfred & Voß, G. Günter. (Hrsg.). Subjektivierung von Arbeit. München und Mering.
- Moldaschl, Manfred & Sauer, Dieter.(2000). Internalisierung des Marktes – zur Dialektik von Kooperation und Herrschaft. München und Mering.
- Marx, Karl. (1961). Das Kapital. Zur Kritik der Politischen Ökonomie. Buch 1. Dietz- Verlag: Berlin
- Negt, Oskar.(2001). Arbeit und Menschliche Würde. Steidl: Göttingen.
- Negt, Oskar.(2004), Kritische Gesellschaftstheorie und emanzipatorische Gewerkschaftspolitik. In Beerhorst, Joachim, Demirovic, Alex & Guggemos, Michael. (Hrsg.). Kritische Theorie im gesellschaftlichen Strukturwandel. (S. 14-33). Edition Suhrkamp: Frankfurt/Main
- Polizzari, Alessandro.(2004). Prekarisierte Lebenswelten. Arbeitsmarktliche Polarisierung und veränderte Sozialstaatlichkeit. In Beerhorst, Joachim, Demirovic, Alex & Guggemos, Michael. (Hrsg.). Kritische Theorie und gesellschaftlicher Wandel. (S. 266-288). edition suhrkamp. Frankfurt/Main.
- Rubin, Gayle (1975): The Traffic in Women. Notes on the “Political Economy of Sex”. In : Toward an Anthropology of Men.Ed.: Reyna Reiter , New York: Monthly Review Press, p. 151-216
- Soiland, Tove. (2010). Luce Irigarays Denken der sexuellen Differenz. Eine dritte Position im Streit zwischen Lacan und den Historisten. Verlag Turia+Kant:Wien-Berlin.
- Stiegler, Barbara.(2009). Zur Care-Arbeit in Deutschland. In Wiso Diskurs Oktober 2009.(S. 27-32). Friedrich Ebert Stiftung: Bonn.
- Theobald, Hildegard.(2005), Labour market participation of women and social exclusion: contradictory processes of care employment in Sveden and Germany. In Pfau-Effinger, Birgit & Geissler, Birgit. (Hrsg.). Care and Social Integration in European Societies. Political Press: Bristol.
- Voß, G. Günter.(1989). Die Entgrenzung von Arbeit und Arbeitskraft. Eine subjektorientierte Interpretation des Wandels der Arbeit. Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung 31. (S.473-487).
- Woratschka, Rainer .(2010). Auf Kosten der Pflege. In Politik-Tagesspiegel. Zugriff am 14.2.2011 unter [w.w.w.tagesspiegel.de/politik/aufkosten-der-pflege/3815060.html](http://www.tagesspiegel.de/politik/aufkosten-der-pflege/3815060.html).